Und bläst ihm obendrein noch barsch,
Zur Seite zwei Soldaten, den Marsch,
Daß der Bestand, über den er verfüge,
Nicht schon sofort danoben liege.
Dann hat auch der Rendant zu schweigen
Und muß in seinen Wagen steigen,
Der nach Berlin, wie der Gauner bestimmt,
Alsbald darauf die Richtung nimmt.
Der „Hauptmann" aber — dem großen Moor
Gibt er noch 20 auf 20 vor —
Steckt schmunzelnd ein die gesamte Beute,
Begrüßt zum Abschied „seine Leute"
Und schreitet, die Taschen runder und dicker,
Heraus aus dem Lande der Köpenicker . . . .

Verehrter Leser, ich hätte Dir gern
Erzählt von diesem und jenem Herrn,
Vom Kanzler, der nun wieder frisch
Zurückgekehrt an den Arbeitstisch,
Von Hohenlohe, der durch sein Buch
Gelangt ist zum Entlassungsgesuch,
Vom jungen Krupp: wie der Kaiser befohlen,
Führt diesen Namen der Herr von Bohlen —
Allein, es machte den Plan zu nichte
Die Köpenicker Räubergeschichte.
Wo bleiben angesichts dieses Mannes
Der Rinaldini und Schinderhannes,
Der Name Kneipls, der hell gejunkelt
Im Lichte des Ruhmes, sie jäh verdunkelt,
Und Hennig kommt sich bis zum Grabe
Nun vor wie der traurigste Waisenknabe —
Den „Sperlock Holmes" und sein Meisterstück
Beschleicht der Hauptmann von Köpenick!

Jean Eschweiler.

Lustige Ecke.

* Im Eifer. Der kleine Bruder: „Ich bin sicher, wenn ich nicht hier im Zimmer wär', würde der Leutnant Dich küssen!" — Schwester: „Unverschämter Bengel! Wie kannst Du so etwas behaupten! Gleich machst Du, daß Du 'nauskommst!"

* * *

* Appetitlich. Im Restaurant. Gast: Kellner, ist dies das Beefsteak, das ich bestellt habe? — Kellner: Ja. — Gast: Es scheint mir aber, als wenn es dasselbe ist, das der Herr da drüben zurückgewiesen hat! — Kellner: Das stimmt, aber wir versuchen es immer dreimal, ehe wir es aufgeben, es los zu werden!

* * *

* Ein fauler Kunde. Erster Gast: „Eben fällt mir ein, daß ich keinen Pfennig Geld bei mir habe!" — Zweiter Gast: „Na, das macht doch nichts! . . . Du bist ja hier bekannt!" — Erster Gast: „Leider!"

* * *

* Einerlei! Mutter: „Marie, wenn Karl Dich heute abend bittet, ihn zu heiraten, sag' ihm, er solle mit mir sprechen." — Tochter: „Und wenn er es nicht tut, Mama?" — Mutter: „Dann sag ihm, ich wünsche mit ihm zu sprechen."

Kunst-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 41:

Hahn, Elbe, Seife, Bier, Muß = Aller
Laid, Male, Dorf, Kaff, Horn, Gast = Anfang
Netzer, Esse, Laute = ist
Bluse, Rechen, Letzen, Eiwer, Palmen, Erbe = schwer.

Richtige Lösungen gingen ein 137. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: M. Rulf, Frau Becker, Karl Doppel, Rosa Utescher, Frau Hagemann, G. Reichart, Chr. Meyer, Frau Lina Mattheiß, Lore Lehmann, K. Findeisen, Kurt Wagner, F. Rühklicke, Elise Schönberg, Otto Lerche, Frau Klara Kaiser, Fritz Mehnert, Paul Oertel, Trude Mohr, Elsa Lüdtendorf, W. Fischer, Frau Gülz, Hans Lampe, Gisbeth Wülfe, Anna Schultze, Paul Grundmann, Emma Rahne, Paul Marx, Käthe Breitter, Max Gefner, Artur Hartmuß, Rudolf Kroitzsch, Katharine Ellerbroek, Otto Hermann, Robert Meicks, F. und L. Neumeister, Robert Beyer, Paul Probst, Marie Brennecke, Otilie Eckert, Artur Schuchardt, Margarete Thiede, Annie Keller, Frau Sträß, Antonie Kaiser, Elsa Scheibner, Max Brödel, Walter Giegler, Margarete Voigt, A. Schneider, Frau Noack, Eugen Trappiel, B. Hachtmann, Fritz und Ernst Rüger, Georg Schlereth, Rob. Wendenburg, Frau Hedw. Brüning, Gretchen Glück, Fr. Goltze, Marie Berger, Gebrüder Friedrich, Ernst und Hans Kühlig, A. Roeder, Gotthold Wellicke, Woldemar Schmidt, Frau K. Ermes, Frau Josephine Junger, Otto Hoffmann, Max Groß, Marie Nitzsche, Martha Heinrich, E. Birkhold, Gustav Bierbrauer, Anni Müller, Reilecke, Berta Harnisch, K. Brunner, Wilhelm Knoblauch, Charlotte Braune, Frau Else Peter, Franziska Hirsch, Gertrud Böge, Richard Landmann, Frida Siebicke, Emma Kramer, Ernst Weyland, Oskar Spaar, Grete Schlag, Georg Ebert, Margarete Bleichrodt, Otto Wiechmann, Hermann Zöllner, Friedrich Gäbler, F. Reuter, Hans Unterreiner, Fr. Guilland, Paul Heiland, Anna Gut, Friedrich Schmidt, W. Nürnberger, Martha Seidler, Hedwig Lobenstein, Walter Lischke, Marie Schrader, Elsa Hauch, Marg. Kahle, Emil Arndt, Frau J. Kettler, Otto Sielaff, Leni Barth, Frau Agnes Köser, Gertrud Huth-Hoffmann, Bruno Lehmann, Jul. Lohde, Agnes Sander, M. Hengelhaupt, Franz Haedecke, Emma Wipplinger, Elisabeth Biedermann, Käte Engelmann, Elsa Keil, Geschw. Carell, Frau Dr. E. Kleemann, Frau Wilhelmine Hoffmann, Elsa Schraplau, A. Urbach, Karl Rahm, Nora Hense, Walter Esser, W. Lange, Heinrich Grundmann, Max Schubert, Louis Stück, Otto Lins, Richard Schütze, Gertrud Pimps, A. Schellenberg, Moritz Bergmann, Lucie Hartmann, Anna Sondershausen;

von auswärts von: H. Samberg, Heideloh, Paul Schönbrodt, Esperstedt, Kurt Beyer, Grube Alt-Zscherben, Marie Rollert, Trebnitz, Emma Hohmann, Seeben, Ernst Gräfe, Oberröblingen a. S., Kurt Thiele, Dölau, Franz Grieß, Cölme, G. Bär, Zörbig, Frau Anna Lane, Bitterfeld, Oskar Dietrich, Wernigerode, Rudolf Kabisch und Wilhelm Gebecke, Bertin, A. Heim, Ortrand, Max Kodberitz, Eisdeck, Alfred Sträßner, Quedlinburg, Gustav Kasper, Nietleben, A. Speck, Löderburg, Frau M. Schönbrodt, Nietleben, Julius Hauthal, Ammendorf, W. Kirchhoff jun., Plötz, Otto Baum, Grube Alt-Zscherben, August Borchert, Dölau, Emma Trömel, Ammendorf, Bruno Taiza, Merseburg, Pensionat Gosche, Leipzig, Rottig, Merseburg, Frau Helene Zipfel, Diemitz, Ida Schwalbe, Zwintschöna, Wilhelm Klühsendorf, Ammendorf, Erich Hartmann, Merseburg, W. Naumann, Essen (Ruhr), H. Kabisch, Merseburg, Margarete Rudolph, Diemitz, F. Heergeselle, Zörbig.

Prämie: „Der Oberhof" von Immermann, eleg. geb.

entfiel auf **Otto Sielaff**, hier.

Rätsel.

(a—b) + (c—d) + (e—f) = X

a Musikinstrument; b Fürwort; c dünkelhafter Mensch; d Farbe; e schmackhafte Frucht; f Märchengestalt; x bekannte Stadt.

Prämie: „Don Quixote", übersetzt von Ludwig Tieck, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" einzusenden.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Ass; K König; D Dame, Ober; B Bube Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

V, der Vorhandspieler, verliert a-Handspiel auf folgende Karten, obwohl aA und a10 im Skat liegen, das Spiel also mit 8 Matadoren geht.

a, b, c, dB; aK, D; b10, D; cS; dA.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube, Pique-Bube, Coeur-Bube, Carr.-Bube, Treff-König, Treff-Dame, Pique-Zehn, Pique-Dame, Coeur-Acht, Carr.-Ass.

M hatte genau ebensoviel Augen in der Karte als H. Die Gegner kommen auf 62. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 40.

Kartenverteilung:

V. cB; a7; b10, K, D, 8, 7; c9, 8, 7.
M. a, bB; aA, 10, K, D; bA, 9; cA; dA.
H. dB; a9; c10, K; d10, K, D, 9, 8, 7.
Skat: cD, a8.

Spiel:

1. V. bK, bA, dB (— 17). — 2. H. d10, cB, dA (— 23).
3. V. b10, b9, c10 (— 20). Damit haben die Gegner 60 erreicht.

Verantwortlicher Redakteur: Jean Eschweiler. — Druck und Verlag von W. Knüchbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.
Nr. 42 Halle a. S., den 21. Oktober. 1906

Ein vergilbtes Blatt.

Novellette von A. Ludwig.

(Nachdruck verboten.)

In der Quarta des Adalbertgymnasiums ist französische Stunde. Andächtig neigen sich 47 Knabenköpfe auf 47 Grammatiken herab. Nur ab und zu wandert verstohlen ein Augenpaar von der Lektion zum Katheder hinüber und bleibt an dem hinter ihm stehenden stattlichen Manne hängen. Er ist seit einigen Stunden ihr Ordinarius und heißt Dr. Heller. Das ist alles, was die Schüler von ihm wissen.

„Peter der Große, Kaiser von Rußland, ist gestiegen auf den Thron im Jahre 1689", übersetzt ein Knabe.

„Auf den Thron gestiegen. Der nächste fort", erwidert mechanisch der Lehrer.

Ein langaufgeschossener Junge mit schmalem Gesicht und nachdenklichen Augen steht auf.

„Bei mir steht etwas anderes", stottert er in ratloser Verlegenheit.

„Was, etwas anderes, das möchte ich doch sehen. Gib mir einmal das Buch her."

Der Knabe gehorcht. Dr. Heller betrachtete es kopfschüttelnd.

„Das ist ja gar nicht das französische Lehrbuch, das diese Schule vorschreibt. Du bist wohl heute zum ersten Mal hier?" sagt er, und auf die bejahende Antwort des Kindes fährt er, auf das Namenschild weisend, fort:

„Dein Name ist Seeler?"

„Ja, Hans Seeler."

„Wo bist Du bis jetzt zur Schule gegangen?"

„In N.? — der Knabe nennt einen sehr kleinen Ort — „bei Herrn Pastor Scholz und französisch hatte ich bei meiner Mutter."

„Du hast also die Volksschule besucht und Privatunterricht gehabt. Für heut mag Dich Dein Nachbar mit in sein Buch sehen lassen, ich bitte mir aber aus, daß Du morgen mit dem richtigen Buch zur Schule kommst. Dieses hier", setzte er mit gutmütigem Spott hinzu, „übergib einem Museum für Altertümer, und laß Dir von Deinem Vater eine neue Grammatik kaufen."

„Ich habe keinen Vater mehr."

„Aber doch noch eine Mutter?"

„Ja", ein Ausdruck unendlicher Zärtlichkeit verschönt das eckige Kindergesicht.

„Weiberregiment, kein Schneid in der Erziehung", brummt Dr. Heller innerlich. Er hält das Buch noch immer in der Rechten und schlägt mit der Linken die Seiten herum. Ihm ist, als gehe ein dunkler Schatten von ihnen aus, etwas Finsteres, Drohendes. Unsinn — wie viele solche alte Scharteken mögen in der Welt umherlaufen. Er will die Grammatik dem Besitzer zurückgeben, da fällt sein Blick auf einen auf dem Pult liegenden Zettel. Er muß zwischen den abgerissenen Blättern gelegen haben und herausgefallen sein. Auf dem vergilbten Papier steht ein Vers:

„Anna, Deine Augensterne,
Nahmen Frieden mir und Ruh.
Nun muß ich, ob nah', ob ferne,
An Dich denken immerzu.
Hin zum Meere streben Ströme;
Erdenwünsche himmelwärts
Rastlos strebt zu Dir, Du Schöne,
Zu Dir hin mein Herz."

Als er gelesen hat und den Knaben auf seinen Platz zurückkehren heißt, ist sein Gesicht undurchdringlich wie zuvor. Nur sein Blick bohrt sich finster forschend in das Gesicht des Kindes, daß es verschüchtert zu seiner Bank schleicht.

Auf dem Heimwege mußte Dr. Heller unausgesetzt an das unseelige Buch denken. Warum weckte es auf, was tot und begraben sein sollte, daß es, den Frieden seiner Seele bedrohend, wieder in greifbarer Deutlichkeit vor jener steht!

Es hatte nicht aufgehört zu bohren und zu hetzen, bis sein Vater die Stelle als Fabrikdirektor, die ihn und die Seinen schlecht und recht ernährt hatte, aufgab, und selbst eine Fabrik baute. Wozu sich für andere quälen? „Den eigenen Säckel füllen", damit hatte der schlaue Geschäftsmann den Zögernden zu überreden gewußt. Das Kapital sei zu klein zum Anfang? Gab es nicht immer einen Jugendfreund, der genug des schnöden Mammons besaß, um helfen zu können?

Der Jugendfreund half. Er gab eine schöne Summe her und wußte das noch fehlende Geld zu verschaffen. Die Maschinen, die sein Vater nun pufften und schnaubten hörte, arbeiteten für ihn und seine Kinder.

Die ersten schlimmen Jahre waren vorüber. Die anfänglich drückenden Sorgen begannen zu weichen. Der älteste Sohn hatte die Universität bezogen, nun war er wieder einmal daheim zu den Ferien.

Er hatte in der Villa Herz seinen pflichtschuldigen Besuch machen wollen und war von dem Mädchen mit dem Bescheid, die Herrschaft sei im Garten, dorthin geschickt worden.

Den Kleesweg entlang schreitend, sieht er unter einer alten Linde eine hellgekleidete Frauengestalt sitzen. Sie hat das Gesicht einem Knaben zugewendet, der vor ihr hin- und herhüpft.

„Aber Bruno, so lernst Du die Vokabeln im Leben nicht", hört er im Näherkommen eine weiche Altstimme sagen. Dann stehen die einzige Tochter des Hauses und er, Student im dritten Semester, einander gegenüber, verlegen und stumm, jedes erstaunt, den anderen so verändert wiederzusehen.

Die schöne Anna hatte es ihm angetan. Er erbot sich, dem elfjährigen Bruno Vokabeln einzupauken und Uebersetzungen zu korrigieren, um der Schwester so oft als möglich nahe zu sein und, als die Scheidestunde schlug, legte er heimlich jenes Blatt mit den törichten Versen in die Grammatik, deren Wiederfinden sein inneres Gleichgewicht heute so arg ins Wanken gebracht hatte.

Dann kam das Schreckliche. Die beiden Hauptschuldner kündigten seinem Vater zu gleicher Zeit ihre Gelder, andere geschäftliche Schwierigkeiten kamen dazu, und das abgekartete Bubenstück gelang. Das durch mühsame Arbeit aufgerichtete Gebäude von Wohlhabenheit brach jäh zusammen, die Mitgift seiner früh verstorbenen Mutter und die Ersparnisse langer Jahre unter seinen Trümmern begrabend. Seines Vaters Besitztum fiel Herrn Herz für ein Lumpengeld in den Schoß.

Der Vater überlebte dieses Zusammenbrechen seiner Hoffnungen nicht lange. Ein halbes Jahr später standen sein Bruder und er verwaist und mittellos in der Welt

Den lieben, alten Hausrat sah er Stück für Stück forttragen; der Bruder, der der Erbe der Fabrik hätte sein sollen, mußte das Brot der Dienstbarkeit essen, und er mußte sich mit Stundengeben und einem von Verwandten zusammengeschossenen Darlehn durchhungern bis zur jetzigen Selbständigkeit! — Wie viel doch der Mensch ertragen kann!

„Nun, da er auf friedliche Tage gehofft hatte, wurde er aufs neue hineingestoßen in den Kampf und Streit. Schwerfällig, als trage er eine Zentnerlast, steigt er zu seiner Wohnung empor.

— — — — — — — — — — — —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19061021062/fragment/page=0001

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19061021062/fragment/page=0002

Dr. Heller hat in einem Vorort sein Domizil aufgeschlagen. Das Haus, in dem er wohnt, gleicht zwar den Mietskasernen der Stadt wie ein Ei dem andern, aber er kann von seinem Platz am Schreibtisch aus die grünen Felder sehen und von dem dunklen Saum, der sie umgibt, fliegt ein Ahnen von Kieferduft und Waldesfrieden zu ihm herüber.

Er ist eben dabei, die Aufsätze seiner Klasse zu korrigieren. Seit er Lehrer am Adalbertgymnasium ist, pflegt er den Verfasser-Namen jedes Aufsatzes stets erst dann zu lesen, wenn die Zensur bereits unter der Arbeit steht, damit nichts sein Urteil beeinflußt. Die Aufsätze von Hans Seeler erkennt er am ersten Satze.

Auch die dieses Mal von ihm eingereichte Arbeit weist das ihn charakterisierende Gemisch von Kindlichkeit und Frühreife auf. Aber hier, diese Bemerkung; reicht sie nicht doch über den geistigen Horizont eines elfjährigen Knaben hinaus? Der Hang zum Stehlen und Betrügen lag ja in der Familie. — Der Junge hat sich bei der Arbeit helfen lassen oder sie abgeschrieben. Würde ihm dieser Gedanke auch bei einem anderen Schüler, als einem Herzschen Nachkommen aufsteigen? Sein Gerechtigkeitsgefühl, sagte ihm, daß ihm Hans Seeler bisher keinerlei Anlaß zu solchen Vermutungen gegeben habe. Der einzige Fehler dieses Kindes war ein allzu reges Ehrgefühl, eine große Feinfühligkeit. Hatte er nicht doppelte Ursache, sich bei ihm vor einer Ungerechtigkeit zu hüten?

Dieses ewige Auf-der-Hut-sein vor sich selbst macht müde. Die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches, nach B. versetzt zu werden, hatte ihm bisher nur wenig Freude gebracht. Er hatte sich, des Junggesellenlebens satt, eine Häuslichkeit eingerichtet und mußte sich nun von einer raffinierten Wirtschafterin betrügen lassen. Er vermißte seinen gemütlichen Kegelklub und seine alten Freunde. Wo er hin kam, fand er fremde Gesichter; — er fühlte sich einsam inmitten der Großstadt.

Am nächsten Tage machte Heller mit seiner Quarta einen Ausflug ins Freie. Es sollte im Walde gespielt werden und der Plumpsack wurde vorgeschlagen.

„Der Herr Doktor muß mitspielen", rief man von allen Seiten und Heller war gern dazu bereit.

„Wer hat ein reines Taschentuch?" fragte er, niemand meldet sich. —

Er greift in die Tasche und sieht, daß er sein Reservetaschentuch im Ueberzieher hatte stecken lassen, dieser aber liegt im Gasthause.

Mehrere Knaben stürmen davon, um es zu holen. Wenige Minuten später kehren sie zurück, allen voran Hans Seeler, das Tuch wie eine Fahne schwenkend. Er ist den anderen schon ganz nahe, da stolpert er über eine Baumwurzel und fällt zu Boden. Ein Mitschüler faßt ihn am Arm, um ihm aufzuhelfen; aber Seeler sinkt mit einem Wehlaut wieder zusammen. Der rechte Fuß ist ihm gebrochen.

Heller reißt Schuh und Strumpf von dem schnell anschwellenden Knöchel des Knaben und legt diesen auf das Moos. Was soll er tun? Er kann weder ihn noch die anderen Jungen allein hier lassen. Er läßt also den Wirt des Gasthauses rufen und fragt ihn, ob er vielleicht Rat wüßte und ob ein Fuhrwerk aufzutreiben wäre?

„Das wäre schon", erklärt der Mann, „wenn es dem Herrn Doktor recht ist, mag Friedrich den Braunen vor den kleinen Wagen spannen und ihn und den Patienten fahren. Die Pandoren hier", er weist auf die mit verstörter Miene ihren verunglückten Kameraden umstehenden Kinder, „bringt vielleicht der Herr Lehrer Müller nach Hause. Die Schule wird gleich aus sein; ich werde hinüberspringen und nachfragen."

Der Lehrer aus dem Dorf war gern zu dem erbetenen Liebesdienst bereit. Heller hat ihn mit seinen Quartaschülern abmarschieren sehen, und sitzt nun mit Hans Seeler im Wagen. So oft das Gefährt über eine unebene Stelle des Weges holpert und das Gesicht des Kindes sich schmerzlich dabei verzieht, gleitet seine Hand tröstend über dessen kurz geschorenen Scheitel. Das Haar der Mutter des Knaben war nur wenig nachgedunkelt. Es war ihm damals gleich aufgefallen, als er sie bei der Weihnachtsfeier im Gymnasium wiedersah. Sie hatte eine Bewegung auf ihn zu gemacht; aber er hatte sie fremd gemustert, als kenne er sie nicht. Nun sollte er ihr gegenübertreten. Bei dem Gedanken überlief es ihn siedendheiß. Er hatte in der Aufregung der letzten Stunden gar nicht daran gedacht, in welche peinliche Situation er durch den Unfall dieses Jungen geraten war. —

Der Wagen hält. Hans Seeler wohnt im Gartenhause, vier Treppen hoch. „Wie kommt das Kind des Reichtums dorthin?" fragte sich Heller.

Er hat Frau Seeler ihren verunglückten Sohn gebracht. Sie ist nicht ohnmächtig geworden, nur leichenblaß, und ihre Augen haben ihn erschrocken und hilflos angesehen.

Sie beiden, Kind und Mutter, waren für ihn nicht mehr die Nachkommen des verhaßten Mannes, sondern lediglich eine geängstigte Frau und ein leidendes Kind, Menschen, die seiner Hilfe bedurften. Es schien ihm selbstverständlich, daß er sich erbot, einen Arzt zu holen.

Vierundzwanzig Stunden später steigt Heller zum zweiten Male in der X-Straße die vier Treppen des Gartenhauses empor. Es ist doch seine Pflicht, sich nach dem Befinden des Kindes zu erkundigen, zu dessen Verletzung er die indirekte Veranlassung gegeben hat.

Frau Seeler empfängt ihn ein wenig befangen und führt ihn in ein helles Zimmer, zu dessen einfacher Ausstattung die umherstehenden eleganten Möbel sich seltsam genug ausnehmen. An einer Längsseite steht das Bett des kleinen Hans, am Fenster ein langer Tisch; er ist mit Pinsel, Farben und zum Teil oder ganz bemalten Photographien bedeckt.

„Ich danke Ihnen," sagte die Frau, „daß Sie sich so freundlich meines Jungen angenommen haben; aber Sie werden begreifen, wie peinlich mir der Gedanke ist, dieser Besuch koste Ihnen ein Opfer. Es muß zwischen unseren Vätern etwas vorgefallen sein", fährt sie zögernd fort, „was es ist, habe ich niemals erfahren können. Meine Eltern hatten mich zu einer Tante geschickt. Als ich wieder kam, lag mein Vater in der Erde und seine Habe war in alle Winde zerstreut!"

„Ich darf wohl nach dem kleinen Patienten sehen?" fragte Heller. „Guten Tag mein Sohn", sagte er zu dem Knaben.

Hans legte schüchtern seine Hand in die des Lehrers. Trotz aller Mühe, die sich Heller gab, dieses Kind ebenso wie die übrigen Schüler zu behandeln, hatte der Knabe doch die Abneigung des Lehrers herausgefühlt.

„Ich habe ihn in dieses Zimmer gebettet, damit seine Pflege mich nicht allzusehr versäume", wirft Frau Seeler ein.

„Ja, aber wie" . . . Heller bricht mit einem fragenden Blick auf den Arbeitstisch Frau Seeler die Rede ab.

„Wie ich dazu gekommen bin, das Brot für mich und mein Kind mit meiner Hände Arbeit verdienen zu müssen, wollen Sie wissen?" ergänzt die junge Frau.

Und sie erzählt, wie sie auf Drängen ihrer Eltern die Frau eines Geschäftsmannes und nach kurzer Zeit Witwe geworden war, wie der Herzsche Reichtum und mit ihm ihr Vermögen zerronnen war, durch unglückliche Spekulationen und Verschwendungssucht des einzigen Sohnes.

Heller besuchte den kleinen Hans öfters. Er hatte Frau Seeler gebeten, sich durch seine Gegenwart nicht in ihrer Beschäftigung stören zu lassen. Wenn sie den blonden Kopf auf die Arbeit herabneigte, konnte er ungestört ihr feines Profil bewundern. Wie schön sie noch immer war, nur blaß und schmal sah sie aus. Einmal traf er sie mit roten Rändern um die Augen und abgespannten Gesichtszügen. Besorgt fragte er sie, ob sie krank sei?

„Mama hat wieder die ganze Nacht hindurch gearbeitet", rief Hans von seinem Lager aus.

Ueber das Gesicht der Mutter huschte eine helle Röte. „Ich komme am Tage so wenig zum Malen," meinte sie verlegen, „und die Sachen müssen stets pünktlich fertig sein."

In der kommenden Nacht konnte Heller den Schlaf nicht finden. Ob sie wohl wieder wachte? Das Kranksein ihres Jungen kostete Geld, sie würde nun noch viel öfter als es bisher der Fall war, die Nacht hindurch malen müssen. Traf ihn nicht ein klein wenig die Schuld an dem Unglücksfall? Ging Sie nicht jetzt selbst denselben Leidensweg, den er auch einst gegangen war? Aber er war ein Mann, aus gröberem Holz geschnitzt, und sie eine zarte, verwöhnte Frau. Bei ihm war das Trübe überwunden, sein Bruder hatte sich zum wohlhabenden Manne emporgearbeitet, und er war in Amt und Würden; aber sie — würde ihr Martyrium je ein Ende nehmen?

Wo das Mitleid eingezogen ist, hat der Haß keinen Raum mehr. Im Geist sah er einen Nächtlich am Fenster stehen, eine blonde Frau saß an jenem, und ein Junge stürmte zur Tür herein. Ueber die Frechheiten seiner Wirtschafterin quittierte er mit einiger Schadenfreude: „Warte nur — bald" —

Hans machte seine ersten Gehversuche. Heller sah ein, daß er die junge Frau durch seine ferneren Visiten nicht ins Gerede bringen dürfe.

Acht Tage hatte er es ohne gemütliche Plauderstündchen bei Frau Anna ausgehalten. Nun nimmt er wieder den gewohnten Weg nach der X-Straße.

„Ich habe Dir hier ein schönes Buch mitgebracht", sagte er zu Hans, der ihm in heller Freude entgegenhumpelt. Er weist

auf die Tür nach dem Nebenzimmer hin, „Du kannst dort im Zimmer lesen."

Als der Junge gegangen ist, setzt Heller sich mit feierlicher Umständlichkeit der verdutzten Frau gegenüber.

„Haben Sie nie an eine zweite Heirat gedacht?" forscht er. „Für den Jungen wäre ein Vater sehr nötig, Sie erziehen ihn zu weichlich, und er ist überklug."

Er zieht ein vergilbtes Blatt aus der Brusttasche. „Kennen Sie das?" fragte er.

„Ja", ist ihre leise Antwort.

„Was damals im Herzen des Jünglings brannte, ist zu heller Glut entflammt. Hinter uns liegt das Leid, vor uns, so Gott will, noch eine lange Lebensfahrt." Er breitet die Arme aus: „Komm Anna, und dann mit vollen Segeln einer frohen Zukunft entgegen."

Anna hat den blonden Kopf an die Brust des Mannes gelehnt, — so stehen sie lange. Dann bringt sie ihren Mund seinem Ohr ganz nahe.

„Als Du gegangen bist damals", flüsterte sie, „war die Grammatik meines Bruders verschwunden. Sie lag wohlverwahrt in meinem Schreibtisch und alle Abend holte ich ein gewisses Blatt hervor." Sie macht sich mit sanfter Gewalt aus seinen Armen frei und öffnete die Tür zum Nebenzimmer.

„Hans", rief sie, „komm, Du hast einen Vater bekommen", und setzte leise hinzu. „Deine Mutter den Mann, den sie nie aufgehört hat, zu lieben."

Keines von den Dreien achtete auf das vergilbte Blatt, das am Boden liegt, — nun ist es zertreten! —

Der Sultan über die Liebe.

In der „Fortnightly Review" veröffentlicht der frühere serbische Gesandte in Konstantinopel, M. Mijatowitsch, der mit Abd ul-Hamid II. in nahem freundschaftlichen Verkehr gestanden hat, eine Charakterskizze des Sultans, die einen Einblick in intime Einzelheiten seines Lebens gestattet und ihn in einer anderen Beleuchtung zeigt, als man ihn sonst zu sehen gewohnt ist. Der Diplomat hat den Sultan in seinem privaten Leben als einen „freundlichen, liebenswürdigen und geistsprühenden Mann" kennen gelernt. So erzählt er z. B. von einer Szene, in der sich der Herr eines so reich bevölkerten Harems als Lobredner der wahren großen Liebe offenbart. „Als die Telegramme die offizielle Verlobung König Alexanders von Serbien mit Draga Maschin verkündeten", so erzählt Mijatowitsch, „ließ mich der Sultan holen und zugleich bitten, ich sollte doch, wenn möglich, eine Photographie von der Braut des Königs mitbringen. Ich tat, wie mir geheißen. Der Sultan besah sich das Bild ziemlich lange und bemerkte, daß Mme. Draga augenscheinlich eine schöne Frau sei und daß sie wundervolle Augen habe. „Ja", sagte er in seiner ruhigen, ernsthaften Art, „ich kann mich nicht genug darüber wundern, daß König Alexander, der mir doch ein ungewöhnlicher junger Mann zu sein schien, solch eine Torheit begehen sollte. Zweifellos wird der Tag kommen, an dem er selber klar sein wird, wie unvernünftig er gehandelt hat." Und dann fuhr er nach einem längeren Stillschweigen in Sinnen versunken fort: „Aber welches Recht haben wir denn überhaupt anzuklagen? Welches Recht haben wir, auch nur die leiseste Kritik zu üben? Kann ein Mann seinem Schicksal entgehen? Und darf man vergessen, was für eine unwiderstehliche Macht die Liebe besitzt? Wo ist der starke Mann, der nicht schwach wird, wenn er sich allein mit einer Frau weiß, die er liebt? Und überkommt es uns nicht alle bisweilen, sodaß wir Dummheiten machen? Fragt Liebe jemals danach, was Rang und Würde ist? Fragt Liebe jemals danach, was Vater und Mutter dazu sagen werden? Hört sie jemals auf Gründe der Vernunft? Wahrlich, ich denke, wir haben kein Recht, über die Torheiten dieses jungen Mannes zu lachen. Der arme Alexander ist augenscheinlich bis über die Ohren in Draga verliebt. Alles, was wir tun können, ist zu wünschen, seine Liebe möge von einem wahren und dauernden Glück gekrönt werden. Ich will ihm meine besten Glückwünsche telegraphieren, aber Sie sollen ihn auch noch davon in Kenntnis setzen, daß ich immer erfreut sein werde, von seinem Glück zu hören."

Ein spanisches Frauengefängnis.

Wenn ein spanischer Minister in seinem Amte etwas wirken will, so muß er sich beeilen, denn die Tage des Kabinetts, dem er gerade angehört, sind meist rasch gezählt. Graf Romanones, der augenblickliche Leiter des Justizwesens, nützt die voraussichtlich so kurze Frist nach Kräften aus; er geht energisch allerlei Kulturübeln zu Leibe, an denen das Rechtsleben Spaniens krankt. Da ist zum Beispiel der Strafvollzug. Es herrscht noch viel Barbarei im den Gefängnissen, und schwer müssen die Frauen leiden, wenn sie die Strafe des Staates erleidet. Man sperrt sie nämlich in einen grauen Bau, ein früheres Benediktinerkloster der heiligen Maria von Monserrat, dessen verwitterstes und verwahrlostes Mauerwerk schon längst in sich zusammenzustürzen droht. Der Justizminister will nun das morsche Haus in diesen Tagen niederreißen lassen. Dann schwinden wohl mit der düsteren Stätte auch manche Erinnerungen an die „Heldinnen" berüchtigter Kriminalromane, deren Leben hier zu Ende ging. Es sind immer an die zweihundert Gefangene hier. Nur spät abends, wenn die Polizeiagenten die von der Straße aufgegriffenen Mädchen hereinbringen, wächst ihre Zahl für einige Stunden an. In acht engen Schlafsälen, denen die nötige Ventilation fehlt, verbringen sie die Nacht. Am Tage aber sitzen die bleichen Frauen in den Werkstuben beieinander, und die Hände der Gefangenen arbeiten an den surrenden Nähmaschinen oder fertigen zarte Spitzengewebe für irgend einen Kirchenschmuck. Manch unstäter Blick und viel wirre Gedanken huschen von der eintönigen Geschäftigkeit fort zu den verwitterten Fenstern hinaus in die Welt. Durch das Gebälk des feuchten Speisesaals rinnt der Regen; öfter aber schaut die freundliche Sonne hinein. Und alle Räume, auch die finstersten und ödesten, werden vom Kinderlärm erhellt und belebt. Das sind die Aermsten der Kinder, welche die Nähe der Mutter mit Gefangenschaft erkaufen und ihre Verfehlungen büßen helfen. Bis zum siebenten Jahre dürfen sie hier bleiben. Aber was wird dann aus ihnen, wenn sie in die „Freiheit" gestoßen werden? Dort sitzen Frauen mit dem Säugling an der Brust. Eine hält weinend und verzweifelt den blassen Knaben im Arm. Er ist krank und friert, er wird vielleicht sterben. Sie kann ihm nicht helfen, ihn nicht pflegen, wie es ihr Herz verlangt. Was hat die Unglückliche, die mit solcher Zärtlichkeit und soviel Tränen den Kleinen in den Schlaf zu lullen sucht, begangen, daß man sie hier festhält? Man hat sie angeklagt, sie hätte ihr Stiefkind Hunger sterben lassen! Kann das wahr sein? Kann diese Mutter solcher Tat schuldig sein? . . . .

Der Hauptmann von Köpenick.

(Nachdruck verboten.)

Der abgefeimteste Gaunerstück
Ist doch der Streich von Köpenick! —
Wir sahen manches Wunderbare
Gewiß im Laufe der letzten Jahre,
Auf allen Gebieten erwies sich dreist
Und kühn des Menschen Wille und Geist,
Was die naiven und guten Alten
Für nimmer erreichbar und möglich gehalten,
Das kommt Du heute in Handumdreh'n
In jeder Jahrmarktsbude seh'n!
Und doch erscheinen noch zu Zeiten
Gewisse verblüffende Neuigkeiten,
Aus denen auch die ganz Modernen
Und Superlingen etwas lernen —
Und unterzubringen in dieser Rubrik
Ist unser Fall aus Köpenick . . . .

Ja, lieber Leser, denke Dir nur,
Was dort zwei Leuten widerfuhr,
Die im Bureau im Rathaus saßen
Und still in ihren Akten lasen:
Es waren, wie bereits bekannt,
Der Bürgermeister und sein Rendant.
Nichts hatten sie auf dem Gewissen,
Was irgend sie hätte bedrücken müssen,
Sie wußten, ohne Schuld und Fehle
War jede Regung ihrer Seele,
Und namentlich war erster Klasse
Der Dienstbetrieb der Gemeindekasse . . . .

Doch wie vom heitern Himmelszelt
Oft plötzlich stark der Regen fällt,
Die Schüchternen schreckend im Augenblick —
So ging es auch in Köpenick.
„Mit aufgepflanztem Seitengewehr"
Kam eine Truppe Militär,
Besetzte vorn und hinten die Türen,
Die in die Räume des Hauses führen,
Und drohte jeden Kecken und Frechen
„Im Namen des Kaisers" niederzustechen . . . .

Der Gauner aber, der auf glatte
Manier die Leute gekapert hatte
Auf einen selbst geschriebenen Schein,
Schritt in das Rathaus schnell hinein,
Und selbstverständlich wirkte enorm
Auch hier der „Hauptmann in Uniform."
Der Bürgermeister, der im Leben
Kein Zittern noch gekannt und Beben,
Der Herr Rendant, der scharf den Zwicker
Hielt auf die Gelder der Köpenicker
Und keine Kasse, wie er's mußte
Als braver Beamter, in Ordnung wußte:
Sie waren beide doch perplex
Im Jahre Neunzehnhundertundsechs
Vor diesem stattlichen Hauptmann der Garde —
So wie der Russe vor der Petarde . . . .

Und während nun das Oberhaupt
Er zu verhaften sich erlaubt,
Läßt unser „Hauptmann" vom Rendanten
Die Bücher sich zeigen und Folianten